

Der Kinofilm des Monats

Autor(en): **Stalder, Hanspeter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **70 (1999)**

Heft 10

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER KINOFILM DES MONATS

Vorgestellt von Hanspeter Stalder



Im Sinne des Beitrages «Bilder in der Bildungsarbeit im Sozialen: Plädoyer für ein neues Paradigma» in der September-Nummer der «Fachzeitschrift Heim» folgt hier die Besprechung eines ersten Kinofilms. Vorgesehen ist, künftig in jeder Nummer auf Kinofilme, Fernsehbeiträge, Radiosendungen oder Videos hinzuweisen, welche die soziale Wirklichkeit reflektieren und diskutieren. Damit soll der Idee des Autors entsprochen werden, dass nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Kunst den im Sozialen Tätigen neue Bilder und neue Töne liefern und damit Denkanstösse auslösen kann.

«ABER AUCH ICH»

Schon die alten Griechen schrieben dem Theater eine «reinigende» Wirkung zu. Und auch in andern Kulturen und zu andern Zeiten war Theater spielen individuell und gesellschaftlich eine «therapeutische» Einrichtung. Im Zusammenleben mit jungen, alten und behinderten Menschen erleben wir immer wieder, wie es lockert, befreit, wie es helfen kann.

Der 87-minütige Dokumentarfilm «Aber auch ich» des Zürcher Filmemachers Urs Wäckerli berichtet von einer Produktion des «Theater Hora», dem «Theater zwischen Wunschtraum und Wirklichkeit». Seit Jahren arbeitet hier Michael Elber und sein Team mit geistig behinderten Menschen. Der Film spielt auf zwei Ebenen. Auf der einen werden ihre wirklichen Lebensläufe, auf der andern ihre Träume und Phantasien erlebbar gemacht.

Einblicke in behinderte Leben

In farbigen Sequenzen erzählen geistig behinderte Menschen aus ihrem realen Alltag. Sie geben Einblick in ihre Trauer und Freude, ihre Sorgen und Mühen, ihre Hoffnungen und Erwartungen an ihre Zukunft und Umwelt. Da-

bei verwischen sich zunehmend die Grenzen zwischen ihnen und uns. Sie kommen uns näher. Andy etwa führt uns seine «Busseltiere» vor und erklärt, dass er bei ihnen am meisten Liebe finde. «Jeder Mensch braucht Liebe, auch ich», erklärt er und meint, dass er gern eine Freundin hätte. Feinfühlig müsse sie sein und akzeptieren, dass er seine Tiere liebe. Am liebsten hätte er eine Nicht-Behinderte.

Susanne bemerkt im Kontakt mit Nicht-Behinderten, wie bei diesen alles viel schneller gehe als bei ihr, was ihr das Mitkommen erschwere. Madeleine möchte gern in eine eigene Wohnung ziehen, könne sich jedoch nicht vorstellen, unabhängig einen Haushalt zu führen, und leide darunter, dass sie keine Familie gründen und keine Kinder haben könne. René erzählt von seiner Freundin, mit der er auch Sex habe. Mit früheren Freundinnen habe die Beziehung nie geklappt, weil sie nicht mit ihm schlafen wollten. Beat und Beatrice haben sich im Theater kennen gelernt, er möge sie, «rede und küsse gerne mit ihr». Anders Silvia, die oft unglücklich ist und nicht lachen könne wie die andern. Sie wisse nicht, weshalb, denn sie habe schliesslich alles, was sie brauche. Doch habe sie immer Sonderschulen besucht, erin-

nert sie sich, und ihre Eltern hätten getrunken, was sie zur Aussenseiterin gemacht habe.

Träume vom andern Leben

Auf der zweiten Ebene, in schwarzweissen Bildern – spielen die jungen Menschen unter kundiger Leitung im Rahmen des «Theater Hora» ihr anderes Leben, ihre persönlichen Lebensentwürfe, ihre Träume vom andern Leben: ohne Behinderung und Ausgrenzung, akzeptiert und geliebt. Im Spiel können sie ihr nicht gelebtes Leben leben. Träume werden Wirklichkeit in den Episoden des frei nach Charles Chaplin gestalteten Stückes «City Lights».

In der Einleitung mit dem Chäppli-Joe, wenn er das Publikum empfängt, sich dann in seiner Kartonschachtel zur Ruhe legt und die Theateraufführung träumt. Oder zusammen mit den Hexen beim Kaffeeklatsch im Nobelhotel, wo reiche Damen reklamieren, er stinke und arbeite nicht, weshalb er auch nicht das Recht habe, hier zu bleiben. Oder mit dem Millionär John Hilton, der sich umbringen will, weil seine Frau ihn verlassen habe. Oder im Nachtclub, wo sich der Millionär und Joe amüsieren, die blinde Blumenfrau herein kommt, Blumen verkauft und ihn mit dem Auto des Millionärs nach Hause bringt.

Das Stück schliesst mit einer Szene, in der Joe, aus dem Gefängnis entlassen, zur Blumenfrau geht, die ihm eine Blume

und Geld zum Essen schenkt und dabei seine feinen Hände erkennt, ihn umarmt und sich alles zum Happy End wendet.

Kein Leben ohne Träume, keine Träume ohne Leben

Theaterspielen steht für Wünschen, Ausbrechen und Träumen. Der Film zeigt, dass es kein erfülltes Leben ohne Träumen gibt, dass das eine zum andern gehört wie die beiden Seiten einer Medaille. Immer wieder entdecken wir uns im Film, da die Behinderten die gleichen Wünsche, Hoffnungen und Träume haben wie wir. Sie sprechen unsere geheimen Wünsche und Sehnsüchte, die wir oft vergessen oder verdrängt haben, offen aus. In den Träumen von Andrea, Beatrice, René, Susanne, Marcel und allen andern pulsiert das Leben von Sinnlichkeit, Direktheit, Spontaneität, Zärtlichkeit, Wut, Freude und Trauer – alles, was in Träumen eben möglich ist.

Wenn wir die Erfahrungen mit dem Film «Aber auch ich» nicht im Individuellen belassen, fällt uns wohl der vor kurzem verstorbene Dom Helder Camara ein, der schrieb: «Wenn einer allein träumt, bleibt es ein Traum. Wenn aber wir alle gemeinsam träumen, dann wird es Wirklichkeit.» Oder der junge Schweizer Schriftsteller Peter Weber, der in seinem neuen Roman «Silber und Salbader» festhält: «Die Phantasie ist der Schlüssel zur Realität.» Oder Andy in seiner Einleitung zum Film: «Vielleicht kann ein Traum sogar wahr werden.» Dass wir in unserer Arbeit zur Realität des Sozialen vorstossen wollen, ist selbstverständlich. Dass solche Theaterarbeit – und der Film darüber – auch eine politische Dimension enthält, wird einem schnell klar. Mehr noch: Ein Hauch von Anarchie, wie sie zur Liebe und zur Revolution gehört, erfüllt den Film, kommt zu uns herüber. ■

PS: Der Kinostart des Films «Aber auch ich» ist in Basel, Bern und Zürich auf 28. Oktober 1999 vorgesehen. In andern Orten folgt er. Auskünfte erteilt Columbus Film AG, Telefon 01 462 73 66, Fax 01 462 01 12, E-Mail info@columbusfilm.ch, www.columbusfilm.ch